

von seiten nationaler oder regionaler Bischofskonferenzen spräche sehr viel, „vor allem eine damit erreichbare Gleichmäßigkeit der nationalen Repräsentation“. An eine kirchenrechtliche Verankerung dieses Vorschlagsrechts wird freilich nicht gedacht. Eine der katholischen Weite der Kirche entsprechende internationale Zusammensetzung dieses Gremiums wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen sollten aber nicht zugleich „geborene Mitglieder“ des Bischofsgremiums in Rom sein, da der Vorsitz über die nationalen Bischofskonferenzen zugleich an einen bestimmten Bischofssitz gebunden sei. Dieses Prinzip wurde freilich in neuerer Zeit öfters durchbrochen (so ist gegenwärtig der Vorsitzende der italienischen Bischofskonferenz nicht der Papst selbst als Bischof von Rom und Primas von Italien, sondern der Erzbischof von Genua, Kardinal Siri, und der Vorsitzende der Konferenz der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs nicht der „Primas von Gallien“, der Erzbischof von Lyon, oder der Erzbischof von Paris, sondern der Bischof von Lille, Kardinal Liénart). Da aber nach bisheriger Praxis der Vorsitz in den nationalen Bischofskonferenzen auf Lebenszeit gilt, wäre die Gefahr einer Überalterung und einer Verminderung der Mobilität und Aktionsfähigkeit des gewünschten Bischofsgremiums gegeben. Da dieses Gremium „die Weltweite der Kirche repräsentieren“ soll, muß in ihm möglichst die ganze Vielfalt der Erfahrungen vereint werden. Ein in bestimmten gesetzlich zu verankernden Zeiträumen erfolgender Austausch der Mitgliedschaft soll vor allzu großer „Betriebsblindheit“ bewahren und die psychischen Voraussetzungen für eine möglichst flexible Kirchenregierung und Gesetzgebung schaffen. Die Mitglieder des Gremiums sollen keiner bestimmten römischen Kongregation vorstehen, sie müßten vielmehr an der „obersten Kirchenleitung im ganzen Umfange“ teilnehmen.

Kardinalat und Bischofsgremium

Mit der Übertragung der hier genannten Funktionen der Kurie an dieses Bischofsgremium scheint die Einrichtung des Kardinalates in Frage gestellt. Dieses sollte aber nach dem Vorschlag der Herausgeberschaft von „Wort und Wahrheit“ keineswegs abgeschafft werden. Doch müßte die Kardinalswürde von der Mitgliedschaft in dem Bischofsgremium völlig getrennt werden, wobei trotzdem Bischöfe, die zugleich Kardinäle sind, diesem Gremium angehören könnten, ja eine solche „Beziehung“ könnte sich nach „Wort und Wahrheit“ durchaus als zweckmäßig erweisen. Wichtig sei allein, daß die Kardinalswürde als reine Institution des kirchlichen Rechts ohne theologisches Fundament, die niemals als solches „Apostelkollegium“ sein kann, vom Bischofskollegium völlig getrennt werde. An der Funktion der Kardinäle als Papstwähler wird nicht gerührt. Das „Konsistorium der Kurienkardinäle“ könnte als Exekutive bestehenbleiben und wäre als solches dem Ministerrat im staatlichen Bereich vergleichbar. Damit ergäbe sich freilich auch die Frage, ob das Konsistorium der Kardinäle als Exekutive der obersten Gewalt der Kirche als Wahlgremium für den Papst den objektiven Gegebenheiten der Kirche entspricht oder ob nicht vielmehr die für die Gesamtkirche entscheidende Aufgabe der Papstwahl eben dem geforderten Gremium oder den Vorsitzenden der Bischofskonferenzen übertragen werden sollte. Aber diese weittragende Frage wird nur indirekt aufgeworfen.

Das Kollegialprinzip in den Ortskirchen

Das Kollegialprinzip soll aber als „Wesenselement der Verfassung der Kirche“ nicht bloß an der Spitze verwirklicht werden, sondern auch in der Lokalkirche, innerhalb der einzelnen Diözesen und zwischen den einzelnen Diözesen. Die nationalen Bischofskonferenzen sollen durch das Bischofsgremium beim Papst nicht verdrängt werden, sie müßten diesem vielmehr „einen tragfähigen Unterbau“ liefern. Wichtig sei, daß die Bischofskonferenzen nicht an den nationalen Grenzen haltmachen, sondern je nach den Gegebenheiten größere kulturelle und geographische Räume umfassen. In diesem Zusammenhang greift der Vorschlag auf ein Exposé von Piet Fransen über die Einteilung der Weltkirche in 12 Patriarchate zurück (vgl. „Wort und Wahrheit“, Jhg. 18, 1963, S. 249 ff.). In der Erweiterung bzw. Festlegung der Kompetenzen der Bischofskonferenzen auf nationaler, regionaler und kontinentaler Ebene und der Wiederherstellung der Patriarchatsordnung in einem für die Gegenwart praktikablen Sinne sollten die organisatorischen Voraussetzungen für eine differenziertere Durchführung des vom Konzil angestrebten „aggiornamento“ geschaffen werden.

Zur Anwendung des Kollegialprinzips innerhalb der Diözesen wird gesagt, hier sei es zwar nicht von der apostolischen Verfassung der Kirche her gefordert, aber Zweckmäßigkeitgründe forderten eine ähnliche Verwirklichung des kollegialen Prinzips, da „der Zusammenhalt einer gesellschaftlichen Organisation“ unter anderem „auf Stilleinigkeit“ beruhe. Wenn das Kollegialprinzip der Kirchenführung zugrunde liege, müsse es in abgewandelter Form auch „auf den unteren Stufen des hierarchischen Baus“ gelten. Da die einzelnen Bischöfe mit ihren Ordinariaten ein Gegenstück zur päpstlichen Kurie darstellen, liege die Errichtung eines diözesanen, dem römischen Bischofskollegium vergleichbaren „Beraterkollegiums“ nahe. Die Domkapitel wären für die Konstituierung eines solchen Kollegiums ungeeignet, eher könnten die häufig nur noch auf dem Papier stehenden bischöflichen Konsistorien den Ausgangspunkt dafür bilden. Um alle Erfahrungen in diesem Gremium zu sammeln, müßten auch Laien, „die durch christlichen Lebenswandel, kirchliche Gesinnung und berufliche Leistung legitimiert dazu erscheinen“, zu den Beratungen herangezogen werden. „Die Katholiken, Klerus wie Laien, sind nicht mehr als Untertanen zu behandeln; die Realverfassung der Kirche muß die christliche Brüderlichkeit sein, verbunden mit dem Recht der Mitsorge und der Mitsprache — ohne jede Reduzierung der apostolischen Autorität.“

Johannes XXIII. im Urteil der Welt

Die Antwort der Weltöffentlichkeit auf das Hinscheiden Johannes' XXIII. glich, wenn man die kaum übersehbare Fülle der Stimmen erwägt, einem gewaltigen Plebiszit, von dem sich nur die stalinistisch geführten Oststaaten ausschlossen, einem Plebiszit für jene Einheit aller Menschen guten Willens, die dieser Papst, Vater und Bruder aller, durch sein Wirken hat erreichen wollen. „Die Bürger dieser Welt haben in ihm einen Freund der Menschheit erkannt“, erklärte Kardinal Montini am Tage nach dem Tode des Papstes („Corriere della Sera“, 4. 6. 63). Das wird durch unzählige Kundgebungen bestätigt. Freilich

kann man sagen, es sei selbstverständlich, daß fast alle Staatsoberhäupter und Regierungschefs in dieser Stunde ihrer Pflicht nachkamen, ob Kennedy oder Chruschtschow, ob Nehru oder Königin Elisabeth, ob Adenauer oder sogar Kádár, die Männer des neuen Afrika und der arabischen Staaten, U Thant und die Sprecher des Weltjudentums. Es fehlte niemand von ihnen, und sie alle wiederholten mit verschiedener Nuancierung und Überzeugung dasselbe Thema, sie rühmten den Mann des Friedens, der den Mut hatte, über alle Schranken hinweg das Zusammenleben um der Menschlichkeit willen zu ermöglichen, ohne die Wahrheit preiszugeben. Denn „die Wahrheit war das große Werkzeug seiner Arbeit“ (Präsident Goulart, Brasilien).

In allen diesen Erklärungen, deren Aufzählung im einzelnen nicht erforderlich ist und die ein über die ganze Welt verbreiteter Chor der Presse unterstrich, kam etwas zum Durchbruch, was vorher in stillschweigenden Erwartungen verborgen oder nur vereinzelt geäußert worden war. Mit Recht erinnert Burkhardt Schneider SJ in den „Stimmen der Zeit“ (Juli 1963) an die letzte Neujahrsnummer des amerikanischen Nachrichtenmagazins „Time“, die auf dem Umschlag Johannes XXIII. abbildete mit der Unterschrift: „Der Mann des Jahres 1962“, ein überaus sachlicher Maßstab für die positive Reaktion der Welt auf das eigentliche Werk des Papstes, das Konzil, dessen kühne Konzeption weithin verstanden wurde.

„Ein Vater . . .“

Doch erst das allen Menschen guten Willens zgedachte Rundschreiben *Pacem in terris* mit seinem Hinweis auf den Nutzen internationaler Konferenzen in Verbindung mit ersten auffallenden Schritten zu einer neuen Entspannung gegenüber dem Osten — die ja wesentlich der Wiederherstellung der Einheit der Christen dienen sollte — brachte unterschwellige Hoffnungen zum Bewußtsein: dieser väterliche und priesterliche Mensch werde es vermögen, erstarrte Fronten zu lockern und Wege des Friedens zu bahnen, also das Unmögliche wahr zu machen. Warum gerade er? Daß ihm die Völker — weniger die Intellektuellen — dies zutrauten, kennzeichnet die einzigartige und ungesuchte „Vollmacht“ des Johannespapstes: „Der Papst, der die Welt erwärmt hat“, schrieb „The Daily Telegraph“ (4. 6. 63), „niemand wird jetzt so sehr von allen ohne Unterschied vermißt wie Papst Johannes.“ Und „Echo der Zeit“ (9. 6. 63) griff ein Wort wieder auf, das schon seit Monaten durch die Presse ging: „Ein Papst, der die Welt veränderte.“ Wodurch? „Ein Mann mit einem typischen Vatergesicht . . ., der zu einer Art Symbolgestalt für die geheimen Wünsche wurde“ (Süddeutsche Zeitung, 4. 6. 63).

Nicht nur für geheime Wünsche. Erzbischof Hermann Schäufele, Freiburg i. Br., hat in seinem Gedenkwort „Zum Tode des Papstes Johannes XXIII.“ (Verlag Herder) das Wort des japanischen Ministerpräsidenten Ikeda, eines Schintoisten, nach der Audienz beim Papst berichtet: „Meinen leiblichen Vater habe ich schon vor mehr als zwanzig Jahren verloren, heute habe ich wieder einen Vater gefunden!“ Mit Recht bemerkt dazu der Erzbischof: „Wie viele haben wohl dieses Wort zu ihrem eigenen Bekenntnis gemacht.“ So schrieb z. B. der rechtsliberale „Tempo“ (Rom, 4. 6. 63): „Er war nicht nur Papst, Oberhaupt der katholischen Kirche, der Mensch, den die ganze Welt beweint . . . Er war auch und vor allem ein Vater . . ., Vater aus Instinkt, aus natürlicher Begabung . . .

Johannes XXIII. war Vater im einfachsten, ältesten und zugleich biblischsten Sinne des Wortes.“ Als Vater führte er den Dialog im Innern und außerhalb der Kirche. Durch seine Güte und sein Verstehen öffnete er sich und die Kirche für die Welt der Gegenwart, und von seiten der Welt hat infolgedessen eine gleiche Bewegung zur Kirche hin eingesetzt.

Aber seine Vaterschaft hatte einen tieferen Hintergrund, an den „Il Messaggero“ (5. 6. 63) erinnerte. „Er war der Papst der ‚Irrenden‘“, so lautet die Überschrift eines nachdenklichen Aufsatzes, der das ganze Wirken des Papstes unter diesen einen Gedanken stellte. „Sein Hinscheiden hat uns bewußt gemacht unsern Durst nach Liebe, einen Durst, der sich nicht beschränkt auf Katholiken oder nur auf Christen, nein in erstaunlichem Maße erfüllt er die ganze Menschheit. Papst Johannes war wie sprudelndes Wasser auf ausgedörrtem Land.“ Und dieses Wasser habe auf verborgenen Wegen seine Ziele erreicht. Seine Vaterliebe hatte eine erlösende Kraft. Der Verfasser erinnert an eine Geschichte, die Johannes XXIII. bald nach seiner Wahl erzählte, von einem Kardinal in Norditalien, dem man zugetragen hatte, einer seiner Priester führe des Nachts ein Trinkerleben in einer Kaschemme. Da machte sich der Kardinal in Begleitung seines Sekretärs auf und ging des Nachts zu jener Kneipe. Er ruhte nicht eher, bis der Sekretär den Priester gefunden und herausgebracht hatte. Als dieser zitternd vor dem Kardinal erschien, mußte er ihn in den Palast begleiten und sich dareinfügen, daß der Kardinal dann vor ihm niederkniete, um bei dem Irrenden zu beichten. Niemals wieder habe er seitdem getrunken.

Dieses Erlebnis des Vaters steht hinter dem Plebiszit der Welt, von der zu Unrecht angenommen wird, sie habe sich in ihren technischen Leistungen und Träumen eingeschlossen. Hier kam etwas Hintergründiges und Urmenschliches zum Tragen, ohne Scheu, vielfach gestammelt, in immer denselben Worten: Frieden . . . wahrer Priester . . . demütig . . . Vertrauen . . . Güte, „eine Turmgestalt auf der Weltbühne“ (New York Times, 9. 6. 63). Sein Pontifikat war „wie ein Licht auf dem Berg in dunklen Tagen . . .“ (Allgemeines Handelsblad, 5. 6. 63). Wie sollte es nun weitergehen, da die Zeichen einer vergessenen Verheißung schon wieder verschwunden waren? Das fragten sich die Staatsmänner wie der einfache Mann.

„Ein Phänomen katholischer Wiedergeburt“

Erzbischof Montini sagte in der erwähnten Kundgebung seinen Gläubigen, sie müßten die Gestalt und das Werk des verstorbenen Papstes neu überdenken. Er habe der Kirche ein tieferes Bewußtsein ihrer selbst vermittelt und von der Sendung, die Christus in ihr fortsetzt. Er habe „in ihrem Schoße ungeheure geistliche Energien geweckt“, die sie lebendig und jung erscheinen lassen. „Wir müssen dieses Pontifikat betrachten als ein großes Phänomen einer inneren katholischen Wiedergeburt und der äußeren Ermöglichung des Gespräches und des gemeinsamen Verlangens nach dem Heil.“ Damit ist der Grundton vieler maßgebender katholischer Würdigungen angeschlagen, und das große Stichwort, in dem das Neue und die Bereitschaft zur Umkehr seinen Ausdruck finden, ist das Wort „Dialog“, sowohl innerhalb der Kirche wie Dialog mit den getrennten Christen und Dialog mit der Welt, wie „Le Monde“ in zwei umfangreichen Artikeln ausführlich darlegte (4. und 5. 6. 63).

Der Dialog, oder wie die Erfahrung von fünfzig Jahren

Ökumenischer Bewegung heißt: das „brüderliche Gespräch“, wurde durch Johannes XXIII. zur beherrschenden Aufgabe der Kirche gemacht, die bisher in den Augen der Welt eine Kirche hierarchischer Autorität, eine lehrende Kirche, eine Gehorsam fordernde Kirche war. Papst Johannes hat Bischöfen wie Gläubigen vorgelebt, daß alle auch „hörende Kirche“ zu sein haben. „Johannes XXIII. war kein Theologe, aber er wußte Gott in der Welt zu entdecken und ihn offenbar zu machen“ (Témoignage Chrétien, 7. 6. 63). „Johannes XXIII. wußte die Zeichen der Zeit zu unterscheiden“, so lautet die Überschrift des Nachrufes von „La France Catholique“ (14. 6. 63). Das heißt aber in der Sprache der Evangelien, er wußte als ein Hörender auf die Stimme Gottes das zu tun, was die Schriftgelehrten und Pharisäer nach dem Urteil Jesu nicht fertigbrachten, obwohl sie — oder weil sie Wissende waren (Matth. 16, 2f.; Luk. 12, 56). Die Welt habe „einen menschlichen Reichtum“ an diesem Papst wiederentdeckt und anerkannt: „Dieser Papst war das Zeichen des Menschen, und ganz besonders des Menschen von heute in seinem Verlangen nach Frieden, Gerechtigkeit und Glück. Es ist wahrhaft ein großer Augenblick der Geschichte, diese universale Huldigung, diese 89 Botschaften von Regierungschefs, diese Zehntausende von Telegrammen und Briefen aus allen Orten... Ja, freuen wir uns nur, daß Vorurteile verschwinden, daß eine Solidarität sich zeigt und eine Entdeckung feste Gestalt annimmt, die der tausendfachen Bindungen..., durch welche die Menschheit in ihrer elementarsten menschlichen Hoffnung, in ihrem einfachsten Lebenshunger, in einem ganz spontanen Willensakt ihre Geschichte auf diesen Stuhl von Rom richtete, auf dieses Gewissen.“ Aber, so fragt „La France Catholique“, werde die Welt auch das Zeichenhafte dieses Papstes erkennen, das Sakrament des fleischgewordenen Wortes, der Kirche, das Zeichen Jesu Christi? „Werden wir selber dieses Zeichen erkennen, das der souveräne Papst ist?“

„Das Mysterium Roncalli“

Johannes XXIII. wird nicht einfach gesehen als eine definierbare Gestalt der Kirchengeschichte, die man nun zu den Akten legt, er wird erkannt als ein Gotteszeichen, das noch entziffert werden muß. Und doch ist eines bereits gewiß: „Es ist für die Katholiken, ja für alle Christen ein Grund zum Trost und zur Genugtuung: Die Welt versteht noch die Sprache der Liebe, sie erkennt instinktiv das so oft entstellte Antlitz evangelischer Sanftmut. Sie sammelt sich um eine Gegenwart des Friedens, weil die Geschichte ihre widersacherischen Kräfte zusammenzuballen scheint, um die Welt in die Verzweiflung zu stürzen“ (La Croix, 6. 6. 63).

Ein Papst, der so unermeßliche Wirkungen hervorbringen konnte, muß durchaus nicht als Mensch verherrlicht werden. Der Aufsatz von Robert Rouquette in „Études“ (Juli/August 1963) mit dem bezeichnenden Titel „Das Mysterium Roncalli“ handelt von dem unerklärlichen Wandel, den der ehemalige Nuntius von Paris als Papst durchgemacht habe. Der Analyse Rouquettes liegt die Feststellung zugrunde, Roncalli sei als Johannes XXIII. ein sehr anderer gewesen denn als Nuntius in Paris. Gewandelt habe sich freilich nicht die menschliche Größe Roncallis, sondern dessen Wirkungsmöglichkeiten. Als Nuntius in Paris habe er zwar wiederholt diplomatisches Geschick in schwierigen Situationen gezeigt, wie schon zur Zeit seiner Legatur in Bulgarien, Griechenland und in der

Türkei, auch wenn er sich dabei oft sehr ungewöhnlicher und die diplomatische Welt schockierender Methoden bediente. Aber der spätere Papst habe in Paris noch wenig von der späteren „Öffnung“ erkennen lassen. Er habe weder einen Bezug zu den modernen Strömungen der Theologie gehabt noch — wenigstens nach außen hin — Verständnis für die pastoralen Erneuerungsbewegungen in der französischen Kirche. Sein Verhältnis zu Kardinal Suhard, dem bischöflichen Promotor dieser Bewegung in der ersten Nachkriegszeit, sei zurückhaltend und eher gespannt gewesen. Entgegen sonstigen Berichten weiß Rouquette glaubhaft nachzuweisen, daß die französischen Kardinäle vor dem Konklave von 1958 Roncalli keineswegs als ihren Kandidaten ansahen, ein Bischof habe aus Verzweiflung über die Wahl Roncallis sogar Tränen vergossen. Roncalli habe als Nuntius nur sehr wenig von jener Popularität besessen, die ihn als Papst auszeichnete. Rouquette ist allerdings der Auffassung, Roncalli habe damals oft weniger aus eigener Überzeugung als aus innerem oder äußerem Zwang gehandelt. Die Kurie habe dem Nuntius damals keine große Freiheit gelassen. Hinzu sei noch die Abneigung Pius' XII. gegenüber gewissen Initiativen französischer Bischöfe und Theologen gekommen, aber der Nuntius habe wohl auch von sich her den eigentlichen Anliegen des vorwärtsdrängenden Teils des französischen Episkopats nicht besonders nahegestanden. Seine Rolle in der Frage der Arbeiterpriester beurteilt Rouquette eher negativ. Seine gütige, unkonventionelle und spontane, aber der Tradition im Grunde sehr verpflichtete Persönlichkeit habe sich erst als Papst ganz auswirken können, auch hier freilich nicht in erster Linie durch umwälzende Neuerung, sondern durch die konsequente Verfolgung einiger wesentlicher Grundlinien und das Sich-auswirken-Lassen der überall sich regenden Kräfte. Darin liegt das eigentliche Charakteristikum des Papstes. Ohne irgendwie mit berechtigten oder auch überholten Traditionen zu brechen, habe er durch seinen Geist des Dialogs, der menschlichen Wärme, des Vertrauens und der völligen Zurückstellung der eigenen Persönlichkeit dem höchsten Amt in der Kirche die menschlichen Züge zurückgegeben, die ihm bisher gefehlt haben, und damit von der Spitze her eine Bewegung in der Kirche ausgelöst mit Konsequenzen, die den Bereich der katholischen Kirche bei weitem übersteigen, ohne daß sich der Papst der Breite dieser Wirkung immer selbst bewußt gewesen sein mag. Der Mangel an persönlicher theologischer Kompetenz auf manchen Gebieten habe ihn aber nie gehindert, die einmal klar erkannte Linie energisch weiterzuverfolgen.

Ein Heiliger?

Kann man diese Beurteilung von Rouquette als Muster einer erfreulichen katholischen Nüchternheit bezeichnen, so erreicht die Würdigung von Msgr. Raymond Etteldorf in „America“ (22. 6. 63) über „Die Größe von Papst Johannes“ den Charakter eines allerdings gewissenhaften und sachlichen Votums zum Nachweis der Gnadenhaftigkeit oder Heiligkeit dieser Priestergestalt. Es muß einiges aus diesem Votum zitiert werden, weil darin Gedanken ausgesprochen werden, die durchaus typisch und weit verbreitet sein dürften. Etteldorf bemerkt als erstes angesichts der anfänglichen Fragen, wozu eigentlich das angekündigte Konzil gut sein sollte, der Papst habe erkannt, was seine Zeitgenossen noch nicht sehen konnten, er habe die Gabe der Vision gehabt, heute schon zu begreifen, was

die Welt morgen brauchen wird. Darum sein entschiedener Wille, die Kirche für die Anforderungen der Zeit herzurichten: „Papst Johannes ragte turmhoch über seine Zeit hinaus, weil er allein voraussah, was seine Zeitgenossen in der Kirche nicht sahen, was sie aber heute erkennen als den entscheidenden Punkt für die Kirche, um den vielfältigen drückenden Problemen des atomaren Zeitalters zu begegnen.“ Zu weit geht es wohl, wenn Etteldorf sagt, Johannes XXIII. habe auch Nichtkatholiken zur Einsicht in den Skandal der Kirchenspaltung gebracht, richtig aber mag es sein, daß das Zweite Vatikanum „das Symbol und das Beispiel für die Begegnung von Katholiken mit Nichtkatholiken geworden ist“. Denn „die engherzige, traditionelle Praxis, daß katholische Kirchenmänner nicht-katholische Führer zu meiden haben, wurde erledigt“. Damit habe Papst Johannes ganz aus eigenem eine neue Epoche der Kirchengeschichte eröffnet.

Grundsätzlich sei es nach den Erfahrungen der Kirche möglich, zu umschreiben, was ein Heiliger ist. Dazu gehörten vor allem Demut, Liebe und das heroische Leiden. Diese Eigenschaften seien bei Papst Johannes evident. Aber es gebe da noch etwas anderes. Es sei bekannt, wie sehr er alles darangesetzt habe, das Konzil in Gang zu bringen. Trotzdem war er nie der Meinung, er müsse unbedingt noch selber den Erfolg des Konzils erleben. Da er sein ganzes Leben wie selbstverständlich in der Erfüllung des Willens Gottes lebte, nahm er die schwere Krankheit an und ließ sein Krankenbett zum Opferaltar werden. „Seine innere Ruhe kam aus den Tiefen einer Seele, die in Harmonie mit dem Gotteswillen stand.“ Lange habe er sich dafür geübt, aber man habe ihm nie einen Zwang angemerkt. „Seine Demut war die wirkliche Substanz seiner Persönlichkeit . . . Das Übernatürliche strömte so leicht und spontan von ihm aus wie Wasser aus einem Brunnen. Er war auf natürliche Weise übernatürlich.“ Darin sieht Etteldorf die Größe des Papstes, eine Größe, die ganz und gar eine Gabe Gottes an einen wahrhaft einfältigen Menschen gewesen ist.

Man wird dieser Beobachtung beipflichten müssen, denn genaugenommen sagt sie nicht mehr aus als die Summe aller übrigen Zeugnisse über das Wirken dieses Papstes. Dennoch wird man gut daran tun, zu beachten, was Weihbischof Walter Kampe sogleich nach dem Tode Johannes' XXIII. in KNA schrieb: „Die Bedeutung eines Papstes werden die Zeitgenossen kaum recht würdigen können. Wir haben es erlebt, wie die Gestalt Pius' XII. in einen Widerstreit der Meinungen hineingezogen wurde, in dem sich im Grunde nur unsere eigene innere Zerrissenheit widerspiegelte. Ein endgültiges Urteil vermag nur die Kirchengeschichte zu sprechen, und auch dies nur unter allen Bedingtheiten historischer Erkenntnis. Nur vor dem göttlichen Richter steht der Mensch ganz so, wie er wirklich gewesen ist. Auch die Person und das Pontifikat Johannes' XXIII. wird einmal dem Für und Wider geschichtlicher Beurteilung unterstellt werden.“

„Das Evangelische . . .“

Die geeignetste Überleitung zu den denkwürdigen Aussagen der ökumenischen Christen ist der Aufsatz von Prof. Hans Küng in „Die Weltwoche“ (7. 6. 63) mit dem Titel: „Warum dieser Papst groß war“. Er schreibt zunächst in lauter Negationen: „Johannes XXIII. war kein großer Redner. Er war kein großer Diplomat, kein großer

Sprachenkenner, kein großer Gelehrter, kein großer Jurist, ja er war im Grunde auch kein großer Theologe. Er war nicht das, was man einen ‚großen Geist‘ nennt.“ Auf diesem Hintergrund wird deutlich, worin er groß war: im Dienen, und darin erfüllte er genau das Evangelium Jesu: „Wer unter euch der größte sein will, der sei euer Diener.“ Das sei der eigentliche Grund dafür, daß Johannes nicht nur beliebt war, sondern daß er geliebt wurde. Es tat ihm nicht den geringsten Abbruch, wenn er zu einer seiner Enzykliken einfach erklärte: „Ich habe sie gelesen!“ „Was den Menschen groß vor Menschen macht, war Johannes XXIII. gleichgültig. Aber was den Menschen — nach dem Evangelium — groß vor Gott macht, war ihm wichtig. Und dieses Evangelische ist es, was ihn vor seinen Vorgängern auszeichnet . . .“ Es gab bei ihm nicht nur keinen Nepotismus, er brachte ganz einfache evangelische Wahrheiten wieder in Erinnerung, die man in Rom vergessen zu haben schien: er besuchte Arme, Kranke und Gefangene und ging zu den Kindern. Und doch gab er sich niemals Mühe, als außerordentlicher Mensch zu erscheinen. Er fand nichts dabei, daß er, der die Apostolische Konstitution *Veterum sapientia* unterschrieben hatte, sich einmal vor dem französischen Episkopat mit seinem schlechten Latein blamierte. Er erledigte die Sache lachend mit der Bemerkung: „Heute haben Wir eine schlechte Figur gemacht!“

Vor allem: er wollte nicht zwingen, sondern durch Liebe überzeugen, nicht von oben herab belehren, sondern als Bruder helfen. Das habe man, so meint Küng, aus seinen Verlautbarungen herausgehört, besonders der Sozial- und der Friedenszyklika. Und so geschah etwas unabsehbar Bedeutsames: „Johannes XXIII. hat das Petrusamt in der Kirche, das man oft zu einer Institution zwischen Himmel und Erde entrückt hat, wieder menschlicher, liebenswürdiger gemacht. Oder besser: Er hat dieses Petrusamt, das sich auf das Evangelium beruft, in der Kirche wieder in einer neuen Weise evangelisch, nach den Forderungen des Evangeliums, zu gestalten versucht. Deshalb hat Papst Johannes gerade bei den Evangelischen soviel Sympathien gefunden. Deshalb war er ein großer Papst.“

Johannes XXIII. im ökumenischen Licht

Der verstorbene Papst Johannes XXIII. hat in der ganzen Christenheit eine unvergleichlich größere Anteilnahme gefunden als fünf Jahre früher sein Vorgänger Pius XII. Damals haben wir uns gewundert und gefreut (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 207 f.), heute kann diese Trauer und das Verständnis für Johannes XXIII. nur erstaunen. Diese Nachrufe sind Dokumente nicht nur einer kirchengeschichtlichen Wende, sie enthüllen wohl auch ein neues theologisches Ereignis.

Um es nicht falsch zu verstehen, sollte man ein dogmatisch sicher richtiges Argument bewußt beiseite legen, das bei Fachtheologen angetroffen wird: Es sei irreführend, der Person des Papstes zu viel Aufmerksamkeit zu schenken, denn auf das Amt komme es an. Gut, besonders wenn damit ein gewisser „Papstpatriotismus“ getroffen werden soll. Pastoral gesehen, ist es aber eine Zumutung, von ökumenischen Christen zu erwarten, sie möchten sich ernsthaft mit dem Primat befassen und nicht auf die Person des Papstes schauen. Wenn es einmal dahin kommen sollte, daß die ganze Christenheit den Sinn des Primats

versteht, dann führt der Weg über die Beobachtung seiner Träger und über menschliche Sympathien. Otto Karrer hat durchaus recht, wenn er in seinem Petrusbuch einmal schrieb, es müßten erst die bitteren Erfahrungen mit dem Papsttum der letzten Jahrhunderte durch neue ersetzt werden, ehe man in der Primatsfrage weiterkomme.

Wie die Durchsicht der Nachrufe auf Johannes XXIII. zeigt, ist das nur zu wahr, denn da wird zuweilen ausdrücklich unterschieden zwischen dem „großen Hirten“ oder dem „wahren Diener Gottes“ und dem Papsttum, das man mit der Wertschätzung dieses Papstes nicht anerkenne. Die nachstehenden Zeugnisse haben insofern einen besonderen Erkenntniswert, als ihnen jeder Anlaß zu konventioneller Bewunderung fehlt und sie von Personen oder Zeitschriften verbreitet werden, die teilweise nicht durch ihr Verständnis für die katholische Kirche auffallen.

Aus „offiziellen“ Kundgebungen

Beginnen wir mit einer Auswahl aus offiziellen Beileidskundgebungen, in denen ein Mehr an Teilnahme mit-spricht. Einem Telegramm für den Ökumenischen Rat der Kirchen, in dem es hieß, Johannes XXIII. habe „in hohem Maße beigetragen zu den neuen brüderlichen Beziehungen zwischen den Kirchen, die an den einen Herren glauben . . . Möge sein Werk in Erfüllung gehen“, fügte der Generalsekretär des Rates, Dr. *Visser 't Hooft*, eine eigene Würdigung des Pontifikates bei. Er hob vom Gesichtspunkt der Ökumenischen Bewegung besonders das Konzil heraus, „von dem so viele geistliche Kräfte ausgegangen sind und durch das die gesamte christliche Welt herausgefordert wurde . . . Aber das Wesentliche ist der grundlegende Wandel in den Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und den anderen Kirchen, der den Beginn eines wahren Dialogs gesetzt hat. Ich bin überzeugt, daß Papst Johannes XXIII. im Gedächtnis als der Papst bleiben wird, der diesen neuen Dialog möglich gemacht hat.“ Präses D. Kurt *Scharf* (EKD) hob hervor, daß der Papst „die Aufgaben der Christenheit an der sich verändernden menschlichen Gesellschaft in aller Vieltätigkeit der Vorgänge mit prophetischer Klarheit erkannt hat und ihm daran lag, daß die christlichen Kirchen sich dieser Aufgaben in neuer verpflichteter Gemeinschaft annehmen zum ewigen Heil aller Menschen, Völker und Rassen . . .“ Der Konzilsbeobachter der EKD, Prof. Edmund *Schlink*, erklärte, Papst Johannes XXIII., „eine der liebenswertesten Gestalten aus der Schar führender Männer der Christenheit“, habe durch die Art und Weise der Leitung des Konzils „einen Aufbruch ökumenischer Kräfte in der römischen Kirche ermöglicht, den man noch vor zehn Jahren für unmöglich gehalten hätte“. Er habe aber „nicht als eine päpstliche Herrschergestalt, sondern als schlichter und demütiger Christ“ gewirkt.

„Papst der Einheit“

Dr. Franklin Cl. *Fry* sagte als Präsident des Lutherischen Weltbundes: „Die Herzen der Christen jeder Konfession sind in einer für viele Jahrhunderte einzigartigen Weise vereint im Dank gegen Gott, der diesen in aller Welt geschätzten und beliebten Papst, den Papst der Einheit, unserer Generation gegeben hat . . .“ Kirchenpräsident Martin *Niemöller* stellte später (26. 6. 63) in einer Friedenskundgebung in der Frankfurter Paulskirche fest: „Wir sind froh — ich denke, überall in der Ökumene —,

daß auch der neugewählte Papst diese Fühlung (der Christen untereinander) nicht wird eingehen und unfruchtbar werden lassen, wie wir Gott dankbar bleiben, daß er uns in dieser entscheidenden Stunde der Weltkirchengeschichte Johannes XXIII. auf den Stuhl Petri gesetzt hatte. Wir haben in der Christenheit auf ihn gewartet und für ihn gebetet.“

Der Erzbischof von Canterbury, Dr. Arthur M. *Ramsey*, nannte Papst Johannes XXIII. einen großen Christen und guten Menschen, „dem der Heilige Geist wie mit Feuerzungen die Sehergabe verliehen hat, die Sicht der christlichen Einheit und eine warme Liebe für die Menschheit nah und fern. Er ist ein Mensch, der in Gottes Nähe lebt und stirbt, der sich selbst im Feuer der göttlichen Liebe verzehrt.“ Zum erstenmal in der Geschichte der Anglikanischen Kirche feierte ein Erzbischof von Canterbury in seiner Privatkapelle ein Requiem für das Oberhaupt einer anderen Kirche. Der Konzilsbeobachter der anglikanischen Schwesterkirche in den USA, Dr. Frederick *Grant*, versicherte Kardinal Bea: „Niemand in diesem Jahrhundert hat mehr für Christus und seine Kirche und für die Wiedervereinigung der Christenheit getan“ als Johannes XXIII.

Ähnlich ist das Urteil, das Metropolit *Chrysostomos* von Myra (Konstantinides) im Wochenblatt des Patriarchats von Konstantinopel, „Apostolos Andreas“ (12. 6. 63), dem verstorbenen Papst widmet. Die gesamte Orthodoxie und besonders der Ökumenische Stuhl mit seinem Patriarchen von Konstantinopel trauere um den Tod dieses Förderers der Idee der Einheit und Zusammenarbeit der Kirchen. Johannes XXIII. wurzelte mit seinem großen Gefühlsreichtum und seinem tiefen Glauben in der auf das 19. Jahrhundert überkommenen Tradition und war doch den Forderungen des 20. Jahrhunderts aufgeschlossen. Mit wahren Pioniergeist habe er es verstanden, die Möglichkeiten für seine Entschlüsse auch wahrzunehmen. Obwohl vom Bewußtsein seiner Stellung erfüllt, habe er stets auf Anregungen gehört und sei von unwandelbarer Güte, Demut, Freundlichkeit und Einfachheit gewesen.

Pastor *Westphal*, derzeitiger Präsident des Protestantischen Kirchenbundes Frankreichs, gestand, „wohl zum erstenmal weinen die Protestanten um einen Papst und nehmen mit ganzem Herzen Anteil an dem Schmerz der römisch-katholischen Kirche. Wir haben Papst Johannes geachtet und geliebt . . . wegen seines glühenden Glaubens und seiner authentischen christlichen Liebe, besonders aber wegen der evangelischen Schlichtheit, die er in jeder Lage zeigte.“ Pastor Marc *Boegner*, Vorgänger von Pastor Westphal, schrieb: „Ich danke Gott für die mutige Tat von Johannes XXIII., der sichtlich inspiriert und geführt wurde durch den Heiligen Geist.“

„Der Heilige Geist . . .“

In diesen mehr offiziellen Bekundungen kirchlich verantwortlicher Persönlichkeiten klingen schon die Grundthemen an, die in Aufsätzen weiter zum Tragen kommen. Einer der eindrucksvollsten über „Johannes XXIII. und wir Protestanten“ in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (16. 6. 63) war von Pfarrer Peter *Vogelsanger*, Herausgeber der reformierten Zeitschrift „Reformatio“. Er zeigt wie noch mancher andere Beitrag, daß gar nicht an eine menschliche Verherrlichung gedacht wird. Papst Johannes XXIII. wird durchaus realistisch und nüchtern gesehen. Natürlich steht hier die Konzilsidee im Mittelpunkt. Johannes XXIII.

sei zugegebenermaßen kein Theologe gewesen, aber auf die theologischen oder rechtlichen Formulierungen bei ihm käme es auch nicht an. Sie könnten zu der Meinung verleiten, daß seine Haltung bei aller Liebenswürdigkeit vielleicht doch „eine unerlaubte Mischung von Naivität und gläubigem Utopismus“ war, wie er sich über die konfessionellen Gegensätze hinwegsetzte. „Entscheidend war der neue, herzliche, warme, brüderliche Ton der Stimme.“ Seine ökumenische Haltung „gründete in einer wunderbaren Verbindung von nüchternem Pragmatismus und kühnem Glauben. Gerade darin liegt ihre Größe und faszinierende Menschlichkeit. Alles andere als naiv war er, und noch weniger ein Schwärmer und Utopiker.“ Auf ihn treffe das Wort von Pascal zu: „Das Herz hat Vernunftgründe, die der Vernunft unbekannt sind.“ In der Klugheit des Pragmatikers, der die christliche Einheit als Fernziel ansteuerte, „lag echter, tiefer Glaube, Glaube nicht im Sinne des rationalen Dogmas, sondern der felsenfesten Überzeugung und lebendigen Hoffnung“. Damit habe er die ganze katholische Kirche auf dieses Ziel ausgerichtet.

„Wir Protestanten lehnen den Satz ab, daß einfach kraft der Amts- und Weihegewalt durch die Stimme des Papstes der Heilige Geist spreche. Hier aber hatte er deutlich und auch für uns vernehmbar und glaubhaft gesprochen, genau wie vorher in den ehrwürdigen Pionieren der Ökumenischen Bewegung. Und heute hat sich eigentlich die Erkenntnis durchgesetzt: eine Ökumene ohne die Gemeinschaft mit Rom ist auf die Dauer keine katholische Kirche im Sinne echter Katholizität. Dies zur vollen Klarheit gebracht zu haben, ist, menschlich gesprochen, das Verdienst dieser reinen, lauterer Lichtgestalt auf dem apostolischen Stuhl in Rom.“ Vogelsanger, der in dem frühen Tod dieses Papstes geradezu „ein Störungsmanöver der Finsternis“ sieht, schließt: „Der Geist Johannes' XXIII. läßt sich nicht dämmen; die Strahlungskraft seiner lebendigen christlichen Gestalt wird noch lange weiterleuchten...“

Gegen diese verständnisvolle Beurteilung des verstorbenen Papstes erhoben sich allerdings einige Wochen später in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (11. 7. 63) heftige Proteste reformierter Pfarrer, deren „konfessionelle Selbstsicherheit“ Pfarrer Vogelsanger aber in seiner Replik zur Ordnung rufen durfte.

Im „Sonntagsblatt“ (9. 6. 63) von Bischof Hanns Lilje schreibt Oberkirchenrat Wolfgang Sucker, Papst Johannes „hinterläßt eine trauernde Weltchristenheit — weit über den Bereich seiner römisch-katholischen Kirche hinaus“. Er habe den hohen Anspruch, der Stellvertreter Christi auf Erden zu sein, nicht aufgegeben, „aber er hat ihn in einer immer zu spürenden Solidarität mit denen vertreten, die diesen Anspruch nicht anerkennen...“, weil er die Ohnmacht und Reformbedürftigkeit seiner Kirche kannte. Indem er das johanneische Bild vom guten Hirten sogleich auf sich anwandte, habe er damit „nicht eigentlich im Doktrinären die Erneuerungsaufgabe der Kirche gesehen, sondern in einer neuen Besinnung der Kirche auf ihr Hirtenamt“. Mit allen seinen Taten in dem zu kurzen Pontifikat „hat Johannes XXIII. auch ein neues Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zur außer-römischen Christenheit gesetzt. Er hat seine Kirche und ihre Problematik für uns durchsichtig gemacht... Mit ihm ist eine neue Epoche der Weltchristenheit eröffnet worden.“

„... ein Geist des Humors“

In „Kirche und Mann“ (Juli 1963), der Monatszeitung für die Männerarbeit der EKD, schreibt F. Boerwinkel: Karl Barth habe einmal gesagt, daß der Heilige Geist ein Geist des Humors sei. Genau das treffe für dieses Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche zu. Man habe ihn als Platzhalter für einen künftigen Papst gewählt. „Was aber geschah? Nichts anderes als bei Sara... Da, wo nach menschlichem Ermessen schon alles erstorben ist, kam neues Leben — und zwar nichts geringeres als der Anfang eines neues Gottesvolkes.“ Papst Johannes XXIII. habe von göttlichen Eingebungen bei der Verkündigung des Konzils gesprochen. „Kann es klarer ausgedrückt werden, daß hier der Heilige Geist selber am Werk gewesen ist? Johannes XXIII. hat auf ihn gehört und hat getan, was er geheißener war, ohne große Worte — gehorsam, als ein treuer Diener des Herrn... Es ist herrlich befreiend, zu wissen: Gott sitzt im Regiment — und der Geist weht, wo er will. Dieser Geist sucht sich willige Instrumente, die bereit sind, zu hören. Vielleicht ist das Schönste, was man von dem heimgegangenen Papst sagen kann, dies: Er wollte nicht diplomatisch alles in die eigene Hand nehmen, sondern nur dahin folgen, wohin der Geist ihm zu gehen sagte... Zum Segen für die Kirche und nicht nur für die römisch-katholische. Zum Heil für die Welt und nicht nur für die westliche!“

Große Mühe gibt sich auch Hans G. Schweigert in der „Stimme der Gemeinde“ (1. 7. 63). Er beginnt als Titel mit einem berühmten Wort des Propheten Jesajas (28, 16), das Papst Johannes XXIII. einmal zur Begründung seiner „Heiterkeit des Geistes, die von Gott kommt“, zitiert hat, nämlich: „Wer Glauben hat, zittert nicht.“ Keine Würdigung aus fremdem Munde, so meint Schweigert, „könnte diesen dynamischen Papst, dessen Wesen sich jeder Etikettierung entzog, treffender charakterisieren als dieses schlichte Zeugnis der Gewißheit im Glauben“. Eine seltene Einmütigkeit kennzeichne die Nachrufe der Welt- und Westpresse von West und Ost. Die „New York Times“ stellt nach Schweigert mit Recht fest: „Noch nie seit der Reformation, vielleicht sogar seit der Trennung der östlichen und westlichen Kirchen hat ein römischer Bischof so ein großes und ihm wohlgesinntes Publikum gehabt.“ Das Tiefste aber, was über diesen schlichten demütigen Christen zu sagen war, habe die „Daily Mail“ gesagt: „Er ging in der Gegenwart Gottes, wie gewöhnlich jemand durch die Straßen seiner Heimatstadt geht.“ Herausgehoben wird sein Wort, mit dem er zuweilen andersgläubige Besucher grüßte: „Ich bin Joseph, euer Bruder!“, und es wird dazu gesagt: „Diese Brüderlichkeit, die Ausdruck gläubigen Vertrauens war und Vertrauen weckte, gehört aufs engste zusammen mit dem tiefempfundenen Bewußtsein seiner Verantwortung für die Wiedervereinigung der Christen, für den Frieden unter den Völkern und für eine gerechte wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordnung.“

„Ein neues Bild des Papsttums“

Das Organ der Kirche von England, „Church Times“ (7. 6. 63), nennt Papst Johannes XXIII. „einen großen und wahren Hirten“. Die neue Ära, die er gegen eine beträchtliche Opposition durchgesetzt habe, sei die seine, und was er vollbracht habe, könne man nicht mehr rückgängig machen. Es sei wichtig, genau zu bestimmen, was es mit diesem Papste auf sich hat. Er war nämlich durch-

aus „kein theologischer Liberaler“. Seine Auffassung von Einheit unterscheidet sich, genau besehen, in der theologischen Formulierung nicht von der seiner Vorgänger. Er war auch ahnungslos über die neue biblische Theologie, von der seine Reden keine Spur verraten. „Aber er war demütig, sowohl als Mensch wie in seinem Amt als Bischof. Es klang immer sehr wahr, wenn er von sich selber als ‚servus servorum Dei‘ sprach.“ Und er war ein großer Hirte mit einer einfältigen, warmen, aufrichtigen Liebe zu Gott und den Menschen. Er besaß diese beiden Gaben, die in der ganzen Welt anerkannt werden als diejenigen, die die Kirche braucht. „Er brachte ein vollständig neues Bild des Papsttums.“ In diesem Sinne äußerten sich auch anglikanische Bischöfe.

Albert Finet, Herausgeber der Wochenschrift des französischen Protestantismus, „Réforme“ (8. 6. 63), sieht voraus, daß Johannes XXIII. von seiner Kirche heiliggesprochen werde, und er möchte erklären, warum auch die Evangelischen so tief von ihm angerührt wurden: „Johannes XXIII. ist der erste Papst, meine ich, der wirklich ‚gehört‘ hat, was die Reformation sagen will.“ Er habe keine Verurteilungen ausgesprochen, er habe die Kirche nicht befestigt und in ihre Unfehlbarkeit eingeschlossen, er habe sie geöffnet. Hören bedeute nicht anerkennen, aber es erlaube den Dialog. Auf einer anderen Seite dieser Ausgabe der „Réforme“ mit offiziellen Nachrufen aus dem reformierten Frankreich bezeugt Pastor H. Roux, einer der Konzilsbeobachter, das langsame Sterben Johannes' XXIII. war „das letzte Zeugnis für das Leben eines Christen, dessen Erhebung auf den Gipfel seiner Kirche niemals die Züge des demütigen Dieners, des ganz menschlichen Bischofs verändert hat, der mehr Hirte als Souverän sein wollte“. Seine Ansprache an die Konzilsbeobachter vom 13. Oktober 1962 (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 90) überzeuge heute noch durch die Rechtschaffenheit des Tones und durch ihre tiefe evangelische Inspiration.

Das sind nur einige Sätze aus Dokumenten tiefer Ergriffenheit, die eigentlich erst als ganze ihre volle Wirkung tun. Aber man sollte sich nicht täuschen lassen über ihre dogmatische Tragweite. Denn schon bald darauf erklärte „Réforme“ (22. 6. 63) anlässlich des Konklaves in einer grundsätzlichen Stellungnahme zum Papsttum, „daß wir aus Gewissensgründen sowie gemäß der Heiligen Schrift die traditionelle Position Roms hinsichtlich des Papsttums nicht anerkennen können“. Damals war die Wahl Pauls VI. noch nicht bekannt, aber auch die Erwartungen aller Verfasser von Nachrufen auf Johannes XXIII., er möge einen Nachfolger finden, der sein Werk fortführe und vollende, würden vorerst an dieser dogmatischen Haltung kaum etwas ändern. Es wäre daher fehl am Platz, wollte man aus dem Erlebnis des vergangenen Pontifikates apologetisches Kapital schlagen.

Ein erfreuliches Zeugnis noch aus dem nordamerikanischen Protestantismus. „The Christian Century“ schreibt in einer langen redaktionellen Würdigung von Papst Johannes XXIII. (12. 6. 63), daß sich Protestanten mit Katholiken und Menschen jeden Glaubens in Trauer vereinen.

„Wir werden seiner wegen vieler Dinge gedenken, aber aus keinem Grunde mehr als diesem, daß er zu glauben wagte: so wie Gott in Christus war, um die Welt mit sich zu versöhnen, so sollte er in jedem Christen sein mit der Vollmacht, sein Versöhnungswerk fortzusetzen.“ Ferner heißt es: „Als eine wahrhaft universale Gestalt wurde er mehr geehrt wegen seiner Menschlichkeit als wegen seiner Stellung an der Spitze der größten Kirche der Christenheit. Obwohl mit großer Macht ausgestattet, wählte er die Rolle eines Hirten und machte dieses ländliche und biblische Bild gerade heute in unserer überzivilisierten technischen Gesellschaft wieder glaubwürdig.“ In einem sehr positiven Bericht über die Enzyklika *Pacem in terris*, der kurz vorher in „The Christian Century“ (29. 5. 63) erschienen war, hieß es, die große Demut dieses Friedensstifters habe alle tief berührt. Millionen hätten seine Botschaft gehört und „sich aus ihrer Verzweiflung erhoben, um das Antlitz dieses Mannes der Einheit und des Friedens zu betrachten... Wenn Seine Heiligkeit Johannes XXIII. heute alle Kirchen der Erde aufrufen würde, sich zu einer christlichen Weltkonferenz zu vereinigen über das einzige Thema des internationalen Friedens und der Versöhnung, wer möchte zweifeln, daß die Antwort in jeder Gemeinschaft und auf jedem Kontinent überwältigende Zustimmung sein würde?“

Ein Zeugnis dafür, wie selbstverständlich der amerikanische Protestantismus auf dem Erbe Johannes' XXIII. weiterbauen möchte, ist eine bezeichnende Glosse in „The Christian Century“ (19. 6. 63) zum Beginn des Konklaves: „So ist es jetzt, Protestanten wissen, was der rechte Papst im rechten Zeitpunkt für die Welt und die allgemeine Kirche tun kann. Voller Hoffnung warten sie auf das Ergebnis der Wahlgänge.“

Diese Stimmen, die man vermehren könnte, sind etwas sehr anderes als konventionelle Lobreden. Man spürt ihnen deutlich an, sie wollen ein geistliches Ereignis fassen und deuten, das eine Gabe des Himmels an die Christenheit ist. Sie wollen hören, was Gott einer Christenheit, die sich ihrer säkularen Aufgabe noch nicht gewachsen zeigt, mit diesem Papst Johannes XXIII. hat sagen wollen. Darum trifft der kalvinistische Rechtsgelehrte und Theologe Roger Mehl in seiner großen Würdigung des Papstes in „Le Monde“ (6. 6. 63) wohl am besten, worum es allen diesen ökumenischen Nachrufen geht. Er schreibt, alle christlichen Kirchen freuen sich, in Johannes XXIII. einen Papst zu grüßen, „der den Sinn für das Mysterium der universalen Kirche hatte“, ein um so bedeutenderer Zug, weil er weder ein Neuerer noch ein großer Theologe war. „Aber er wußte die Zeichen der Zeit zu deuten...“ und die praktischen Folgerungen aus seiner Vision von der Zukunft der Kirche zu ziehen.

So ist Johannes XXIII. den ökumenischen Christen zum neuen Evangelium vom Guten Hirten geworden, ja mehr: zum Evangelium Jesu von Petrus, der nach der Umkehr seine Brüder stärken soll (Luk. 22, 32). Es ist tief erregend, zu erfahren, daß Johannes XXIII. den ökumenischen Christen glaubhaft zum Petrus geworden ist, der heute seine Brüder stärkt.